

erhalten werden, so würden sie sich eventuell von der Besichtigung abgehalten sehen. Sie hätten also Opfer gebracht, ohne zu dem Nutzen zu gelangen, den sie von der Besichtigung erhofft hatten. Lassen sie sich aber trotzdem nicht von der Besichtigung abhalten, so steigern sich ihre Ausstellungslosten in's Ungeheure. Die europäischen Aussteller sind also durch die Manipulation der amerikanischen Eisenbahnen in eine keineswegs beneidenswerthe Lage gebracht. Hier kann nur ein Zusammenschluß der Regierungen aller europäischen ausstellenden Staaten Abhilfe schaffen. Es muß auf die amerikanische Regierung ein Druck ausgeübt werden, daß sie die dortigen Eisenbahnen zu einem anderen Vorgehen veranlaßt. Verhandlungen dieser Art sind allerdings bereits im Gange. Wir können denselben nur im Interesse der Amerikaner selbst einen gezielten Abschluß wünschen. Denn, wenn die hohen Frachtsätze tatsächlich für die hochwertigen Ausstellungsgegenstände gezahlt werden sollen, so würde ein ganz beträchtlicher Theil der letzteren überhaupt nicht nach Amerika gesandt werden und die Columbianische Weltausstellung würde dadurch ihres werthvollsten Schmuckes beraubt werden.

Tagesgeschichte.

Hamburg. Professor Koch hat den Hamburgern trübe Aussichten eröffnet. Ueber die Cholera-Epidemie im Allgemeinen äußert er sich dahin: Voraussichtlich werde die Abnahme, vielleicht mit unwesentlich steigender und wieder fallender Kurve, fortbauern, aber an ein Verschwinden der Seuche könnte nicht gedacht werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie bei eintretender Kälte bis auf ein Minimum herunter gehen, vielleicht in den Monaten Januar und Februar gänzlich pausiren, dann aber mit eintretendem Frühlingswetter um so schneller wieder emporsteigen. Das kältere Wetter allein sei nicht immer maßgebend, es könne auch, so betonte er, trotz eintretender kalter Witterung, — vielleicht schon in 4 bis 6 Wochen — die Seuche ohne besondere Veranlassung wieder mit Gewalt und verheerender Wirkung auftreten. Die Desinficirung der verseuchten Herde ist ein sehr schwieriges Stück Arbeit, wie sie noch nie vorher geleistet worden ist. Es sollen zunächst die Häuser ausfindig gemacht werden, in denen mehrere Personen an der Cholera erkrankten und starben; sie sollen von den Bewohnern, die man in Staatsgebäuden und Baracken unterbringen will, geräumt werden, worauf eine ganz gründliche Desinficirung sämtlicher Gelasse erfolgen soll. In der Wasserfrage hat Koch erklärt, wenn nicht unterweilt für Trinkwasser gesorgt werde, würde Hamburg eine Cholera-Epidemie bekommen, wie die vom Jahre 1848, die auch mehrere Jahre angebauert hat. In Vorschlag waren gekommen: 1. der Bau von Flachbrunnen (Abessinier), 2. von Tiefbrunnen (Artesische Brunnen) und 3. (von Herrn Werner Siemens) Ablocken des Elbwassers schon vor Einlauf in die Leitungsröhren. Mit dem Bau von Abessinier Brunnen ist bereits an vielen Punkten der Stadt begonnen worden. Da diese Brunnen nur 20 bis 24 Fuß tief sein werden und nur Grundwasser liefern können, waren zuerst die Meinungen getheilt. Erst nachdem Professor Koch mit seinen Erfahrungen versichert hatte, daß dies Wasser, ob schon es nicht als krytallreines gelten könne, stets bacillenfrei sei, gelangte der Antrag zur Annahme. Wenn es gelingt, mit Hilfe dieser Brunnen und der bereits existirenden artesischen die ganze Stadt mit Trinkwasser zu versorgen, so ist beabsichtigt, die ganze Wasserleitung von der Schöpfstelle, Rothenburgsort, aus zu desinficiren, und zwar mit 1/1000 Aegkalk, wodurch auch die in den Röhren vorhandene Fauna zerstört werden würde. Das Leitungswasser würde dann nur als Wasser zum Reinigen und Spülen, nicht aber als Trinkwasser benutzt werden. Gelingt es nicht, durch Abessinier Brunnen das genügende Quantum Wasser zu beschaffen, so wird man unverzüglich an den Bau von artesischen Brunnen gehen. Zur Untersuchung des aus den Abessinier Brunnen kommenden Wassers ist bereits ein Bakteriologe, ein Schüler Kochs, aus Berlin eingetroffen, der in Hamburg stationirt bleiben wird.

Daß in Dänemark der Verlust von Nord-sleswig noch nicht verschmerzt ist, bewies dieser Tage wieder die Feier der Vollendung des aus freiwilligen Beiträgen erbauten Forts Gardehoi bei Kopenhagen. Es wurde dabei ein Lied gesungen, das wie folgt endigt: „Er kommt gewiß dereinst der gesegnete Tag des Frühlings, des Ruhmes und der Ehre, wo das, was erschüttert, verwüstet und getheilt wurde, unser Stammesbesitz, wieder zusammengezimmert wird.“ Nach Beendigung des Gesanges wurde der Dichter Barfoed von dem Ministerpräsidenten Estrup umarmt und geküßt.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 28. Septbr. Wie wir erfahren, ist von Sr. Maj. dem König der Frau Hulda verw. Dörffel, Frau Wilhelm Dörffel, Frau Anna verw. Lehmann und Herrn Diaconus Fischer hier die aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Albert-

vereins gestiftete Carola-Medaille in Bronze verliehen worden.

Eibenstock, 28. Septbr. Der Handelsmann und ehemalige Restaurateur Hr. Carl Friedrich Seidel beging heute sein 50jähr. Bürgerjubiläum, aus welchem Anlaß ihm die Herren Bürgermeister Dr. Körner und Stadtverordneten-Vize-Vorsteher Bläß die Glückwünsche Namens der Stadtgemeinde darbrachten.

Schönheide, 28. Septbr. Der Bau eines Aussichtsturmes auf dem Rubberge ist nunmehr, nachdem auch der Erzgebirgs-Hauptverein einen namhaften Beitrag dazu bewilligt hat, gesichert. Es ist ein eiserner Thurm von 17 m Höhe und in der Nähe desselben — jedoch der Bliggefahr wegen nicht in unmittelbarer Nähe — ein massives Restaurationsgebäude in Aussicht genommen. Die Kosten hierfür sind mit 13,000 M. veranschlagt. Hoffentlich kann mit dem Bau schon im nächsten Frühjahr begonnen werden, so daß dann jedenfalls schon im Herbst 1893 die Einweihung des Thurmes erfolgen könnte.

In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch 1/3 Uhr brannte in Kirchberg auf dem sogen. Sperlingsberge eine Scheune ab. Die Entstehungsurache ist zur Zeit noch unbekannt.

Chemnitz, 27. Septbr. Vorgestern Abend in der achten Stunde kam zu einer in der Schloßvorstadt wohnenden Buchbindersehefrau, als sie sich allein in ihrem Laden befand, der Lehrling des Geschäfts und theilte ihr mit, er sei so eben im Keller gewesen und habe dort gesehen, daß einige Waschwannen zusammen gefallen seien, sie möge doch nachsehen. Die Frau ging mit dem Jungen nach dem Keller. Als sie sich dort über eine der Wannen beugte, warf ihr plötzlich der hinter ihr stehende Lehrling eine starke Schnurschlinge über den Kopf und suchte diese festzuziehen. Die Frau griff jedoch rasch darnach und reisste sich die Schlinge ab. Darauf packte sie der Bursche, drückte sie an die Wand und versuchte sie am Hals zu würgen. Die Frau konnte ihn jedoch von sich stoßen, entfloch die Treppe hinauf und rief um Hilfe. Als darauf die Hausbewohner in den Keller hinabstiegen, fanden sie den jungen Menschen röchelnd in einer Ecke liegen den erwähnten Strick um den Hals gelegt. Er wurde ins Haus und, nachdem er sich etwas erholt, nach der Polizeiwache gebracht. Es ergab sich dort, daß der Junge geistig nicht normal war. Er soll früher infolge eines Falles eine schwere Gehirnerschütterung erlitten haben und seither öfters an Gehirnaffektionen leiden.

Je dichter die Menschen an einem Orte zusammenwohnen, desto ungünstiger sind im Allgemeinen die Bedingungen, unter denen sie leben, in gesundheitlicher Beziehung. Mit einer gewissen Besorgniß verfolgt man daher den immer mehr zunehmenden Drang der Bevölkerung, sich vom Land in die Städte, namentlich Großstädte zu ziehen, wo sie eng zusammengepackt wohnen, die Zunahme der Bevölkerungsziffer in den Städten, und das immer ungünstiger sich gestaltende Verhältnis, in welchem die Zahl der Bewohner zu der der in dem betreffenden Ort vorhandenen Wohngebäude steht. Lehreich sind in dieser Beziehung folgende dem „Statistischen Jahrbuch für das Königreich Sachsen“ auf das Jahr 1893 entnommenen Ziffern. Im Jahre 1890 wohnte von der Gesamtbevölkerung unseres Landes schon fast nahezu die Hälfte (über 45 Proz.) in den Städten, nur wenig über 54 Proz. auf dem Lande. Noch vor 10 Jahren (1880) wohnten in den Städten nur erst 41 Proz., auf den Dörfern nahezu 59 Prozent. Noch 10 Jahre früher betrug die Zahl der Stadtbewohner noch nicht ganz 37 Proz., die der Dorfbewohner über 63 Proz. der Gesamtbevölkerung. Ferner kamen im Jahre 1890 auf ein bewohntes Gebäude im Durchschnitt des ganzen Landes fast 11 Bewohner, ein Verhältnis, das allerdings auch schon 1880 bestand. Aber noch 10 Jahre früher zählte man nur erst wenig über 9, 1850 wenig über 8 Bewohner auf ein bewohntes Gebäude. Was die Zahl der auf ein bewohntes Gebäude kommenden Einwohner anbelangt, so ist das Verhältnis natürlich am ungünstigsten in den Großstädten, wo die Verhältnisse, theurer Grund und Boden, erschwerende Bestimmungen der Bauordnung u. s. w., immer mehr zur Erbauung großer Wohnhäuser, sogen. Miethskafernen, zwingen. In Dresden kommen 27, in Leipzig 25, in Chemnitz sogar 29, Bewohner auf je ein bewohntes Gebäude. Aber auch Zwickau und Aue mit ungefähr 18, Freiberg, Plauen und Meissen mit ungefähr 16 Bewohner auf ein Haus zeigen ein wenig günstiges Verhältnis. Dagegen herrschen fast ideale Zustände in dieser Beziehung in dem kleinen Weißenberg, wo nur 5, Bewohner auf je ein Haus kommen, und ähnlich günstige Ziffern finden sich noch in einer ganzen Reihe der anderen kleinsten Städte unseres Sachsenlandes, namentlich im Niederlande, im Röttha, Trebsen, Regis, Kaunhof, Köhren u. s. w.

(Eingefandt.)

Die hiesige Vorbildersammlung schreitet rüstig vorwärts. Fortwährend wird dieselbe durch treffliche Musterwerke vergrößert, die unsrer Stadt für immer angehören. Erst neulich sind der Sammlung wieder drei neue Werke eingereicht worden, so-

daß der Katalog schon 40 Nummern aufzuweisen hat. Ferner sei noch zu bemerken, daß einige Bourbonspitzen zur Ansicht da sind und daß in nächster Zeit wiederum ein Wechsel in den Mustern stattfinden soll. Es werden die für die Sache sich Interessirenden gebeten, unsre Vorbildersammlung mit ihrem Besuche zu beehren.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

29. September. (Nachdruck verboten). Es sah wirklich vor 100 Jahren über die Maßen traurig aus in Deutschland. Das linke Rheinufer war in eine Anzahl von Fürstenthümern, Grafschaften, Reichsritterschaften, reichsfreien Städten, Klöstern und Stiften zerfallen, die unaufhörlich in Jank und Streit mit einander lebten. Alle Mißbräuche des Mittelalters lasteten auf dem armen Bürger und Bauern, der von den übrigen Ständen tief verachtet, von Amtleuten und Bögten mißhandelt wurde. War es da zu verwundern, daß man die Franzosen, die Erlösung und Freiheit zu bringen versprochen, mit Freuden aufnahm, daß tausende demokratisirter Bauern die anfänglich recht schwachen französischen Heere verstärkten? So konnte es eben kommen, daß die Franzosen mühelos am 29. September 1792 Speier besetzten. Und dieser Eroberung ohne Widerstand sollten noch schlimmere Dinge folgen.

Verurtheilt.

Eine New-Yorker Kriminal-Novelle von Arthur Japp. (9. Fortsetzung.)

„Grace,“ sagte er, so ruhig es ihm möglich war, „Du weißt, ich liebe Dich mehr, als Alles in der Welt, mehr als mein Leben.“

Sie nickte, als er innehielt. „Ich fürchte, es ist nicht gut gethan, daß Du noch ferner zu mir hierherkommst, zu dem — zum Tode Verurtheilten.“

„Bin ich nicht Deine Dir verlobte Braut?“

„Es ist nicht recht,“ sagte er leise, „daß Du auch noch ferner Dein Geschick an das meine knüpfst.“

„Richard,“ sagte Grace mit entschiedenem Tone, „als ich Dir meine Liebe gestand, da gelobte ich mir, Dich zu lieben in guten und bösen Tagen, im Glück und im Unglück, im Leben und im Tod.“

Ein Ausdruck triumphirenden Glückes leuchtete in seinen Augen auf, und mit Inbrunst drückte er sie an sein Herz.

„Richard,“ fuhr sie fort, „erinnerst Du Dich, welcher Tag heute ist?“

„Der Tag, an welchem unsere Hochzeit stattfinden sollte,“ sagte er mit bebender Stimme. „Ich habe die ganze Nacht daran gedacht.“

„Ja,“ sagte sie, „es ist unser Hochzeitstag.“

„Unser Hochzeitstag,“ murmelte er dumpfen Tones, während ein Ausdruck tiefer Pein über sein Gesicht glitt — „und ich bin hier, hier im Kerker.“

„Liebst Du mich deshalb weniger?“ fragte sie.

„Gott weiß es, daß Du mir nie theurer warst,“ war seine Antwort.

„Und ich liebe Dich in Deinem Unglück mehr, als je in den Tagen des Glücks.“

In diesem Augenblick traten zwei Männer in die Zelle. Der eine war Spaird, der andere offenbar ein Prediger nach seinem Aeußeren und seinem Auftreten zu urtheilen. Und in der That, es war der Reverend Pastor Brown, der Prediger der Kirchengemeinde, zu welcher Grace sich zählte.

„Herr Brown!“ rief Richard erstaunt, als er den Geistlichen erblickte.

„Es schmerzt mich aufrichtig, Sie hier zu sehen, Herr Banmar,“ sagte Brown in freundlichem Ton, „Monteath hat mir versichert, und mein Freund Spaird hat noch so eben dergleichen gethan, daß Sie nur infolge eines Justizirrhums hier sind.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von Herzen, Herr Brown!“ sagte Richard.

„Jetzt, Richard,“ nahm Grace das Wort, „jetzt soll unsere Trauung stattfinden.“

„Unsere Trauung!“ stieß der Gefangene überrascht hervor.

„Ja,“ entgegnete Grace ruhig, „heute ist unser Hochzeitstag und Brown ist gekommen, um die Trauung zu vollziehen.“

„Mit einem Verbrecher!“ rief er aus.

„Nein, mit dem Geliebten meines Herzens,“ entgegnete sie mit einem jählichen Lächeln.

„Das darf, das kann nicht sein,“ sagte er dumpf. „Ich habe Dein Wort, Richard, Dein feierliches Versprechen.“

„Das ich Dir gab, als ich ein freier, geachteter Mann war. Jetzt aber bin ich ein —“

Er schwieg und blickte bitter ringsum.

„Du wirst Dein Gelöbniß nicht brechen, Richard,“ drang sie in ihn.

„Du kannst es nicht thun, Grace. Du kannst Dich nicht selbst so opfern.“

„Mich opfern! Es ist kein Opfer, es ist das Glück meines Lebens.“

„Ich rufe Ihr Urtheil an, meine Herren,“ wandte sich der Gefangene an die beiden Männer, „glauben Sie nicht, daß es gewissenlos von mir wäre, zuzugeben, daß sie ihr Leben dem meinigen verbindet?“

„Das Fräulein hat mir heute Morgen ein klares Bild von der Sachlage entworfen,“ hob der Prediger an. „Sie liebt Sie treu und aufrichtig und ihr sehnlichster Wunsch ist, die Ihrige zu werden. Als Ihre Frau kann sie Ihnen mit Trost zur Seite stehen in der bangen Zeit des Wartens, wenn das schlimmste